

1490) auf die ungarische Reformbewegung in den 1840er Jahren vergleicht er z. B. mit der von Friedrich II. auf Deutschland oder von Napoleon auf Frankreich: In der großen Unzufriedenheit mit den aktuellen Verhältnissen griff man nach nationalen „Helden“ und schuf Kult.

Diese Vergleiche helfen dem Leser, das Aufleben der ungarischen Geschichtskulte besser zu verstehen und interpretieren zu können. Dem Problem, daß im Habilitationswerk auch „Schulbuchfakten“ der ungarischen Geschichte ausführlich erklärt werden, konnte *Klimó* eben wegen des Anspruchs nicht ausweichen, einem internationalen Leserpublikum über die Zusammenhänge der ungarischen Geschichte berichten zu wollen.

Sicher ist jedoch, daß dieses Buch sowohl der ungarischen als auch der internationalen Geschichtsforschung neue Perspektiven in methodischer wie empirischer Hinsicht eröffnet, und auch dem fachfremden Leser eine interessante Lektüre bietet. Eine ungarische Übersetzung könnte das Buch auch den ungarischen Lesern näher bringen und würde aus diesem Grund von der Rezensentin sehr befürwortet.

Loretta Huszák

Georg Kamphausen: Die Erfindung Amerikas in der Kulturkritik der Generation von 1890, Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2002, 334 S.

Das Programm dieses Buches ist ambitioniert. Der Vf. will in seiner Bayreuther Dissertation zwei Dinge zeigen, die er für bislang unterschätzt hält: Erstens die enorme Bedeutung, die Amerika (gemeint sind die USA von der

Ostküste bis Chicago) vor und nach dem Ersten Weltkrieg für Fragen nach der Zukunft der europäischen Hegemonie und ihrer sozialen Grundlagen gewonnen hatte, und zweitens den Widerspruch zwischen dieser rhetorischen Aufmerksamkeit und der zeitgleichen Verweigerung, das so häufig argumentativ herangezogene Phänomen Nordamerika in seiner beobachtbaren Wirklichkeit zur Kenntnis zu nehmen. Blumiger ausgedrückt, „waren das verbreitete Desinteresse an der amerikanischen Wirklichkeit und die bemerkenswerte Unerschütterlichkeit der Urteile über Amerika als ein Nebenprodukt der besonderen europäischen Sichtweise auf die Moderne selbst zu begreifen. Die Frage war also nicht, warum [Robert] Michels und seine Zeitgenossen dazu neigten, das Gras für weniger grün zu halten, als es in Wirklichkeit ist, sondern überall dort Beton zu sehen, wo Gras wächst.“ (S. 15) Wer wollte leugnen, daß ein solches Programm angesichts der Debatte über Amerika-Wahrnehmungen in Europa heute nicht von höchster Aktualität und Dringlichkeit wäre?

Leider bleibt der Autor – und hierin ordnet er sich dann unter die Kommentatoren heutiger Perzeptionen der USA ein, statt sie historisch und methodisch aufzuklären – hinter seiner, Präzision jedenfalls andeutenden Feststellung von der Unterschiedlichkeit nationaler Wissenschaftskulturen¹ zurück und konstruiert eine „Generation von 1890“, die so unscharf bleibt, daß *Kamphausen* sich immer wieder in einen anonymischen Stil flüchten muß. Diese Generation ist von Gefühlen beherrscht und teilt Erkenntnisse, zum Beleg wird jeweils in die große Zitatenkiste europäischer Überlieferungen gegriffen. Der Auskunft des Vf., wo-

nach die Polemik gegen andere europäische Nationen, denen jeweils ein bestimmter Charakter zugeordnet wurde (im Fall der Engländer Verlogenheit, im Fall der Franzosen Dekadenz), „immer häufiger“ durch den Verweis auf amerikanische Oberflächlichkeit ergänzt worden sei, mag man anhand eigener Leseerfahrungen folgen oder nicht, prüfen kann sie der Leser nicht, denn mehr als generalisierende Behauptungen, ordentlich belegt mit jeweils einem Zitat, bekommt er nicht geliefert. *Kamphausen* schlußfolgert: „Insbesondere in Deutschland gilt seit der Jahrhundertwende: Je radikaler die nationale Rhetorik, um so deutlicher wird Amerika zum Gegenstand der Kritik“ (S. 29) Wer nach einer solchen apodiktischen Feststellung ein Beweisverfahren erwartet hätte, sieht sich enttäuscht, vielmehr dient der Satz offenkundig als Fundament für die strategische Entscheidung, sich fortan wesentlich auf deutschsprachige Autoren zu konzentrieren, um die europäische Generation von 1890 exemplarisch und repräsentativ zugleich vorzuführen. Verunsichert durch dermaßen unscharfe Umrisse der Gruppe, für die die Thesen dieses Buches Gültigkeit haben sollen, schaut der mißtrauisch gewordene Leser in ein bemerkenswert schmales Register, das 178 Personen verzeichnet, von denen 113 lediglich ein einziges Mal erwähnt werden. Die übergroße Mehrheit sind Deutsche, einige wenige Briten und Italiener stehen den Franzosen Durkheim, Hazard, Sorel, Maurras, Le Bon und Péguy zur Seite, so daß sich das Buch mit einer Ausnahme auf einen schmalen Zitatenschatz bereits bekannter Gesellschaftstheoretiker stützt und von einer systematischen Auswertung des einschlägigen Amerika-Schrifttums

keine Rede sein kann, nicht einmal versucht wurde, alle europäischen Intellektuellen mit Primärerfahrung durch Reisen in die Neue Welt zu eruieren.

Die Ausnahme bildet Max Weber, der gewissermaßen als virtueller Gesamtrepräsentant der „Generation von 1890“ (die *Kamphausen* S. 91-140 in ihrem intellektuellen Profil zu zeichnen versucht) fungiert. In dieser Konzentration liegen Stärken und Schwächen des Bandes zugleich, denn was dem Vf. an Webers Amerika-Bild auffällt, hilft, dessen soziologischen Gesamtentwurf zu verstehen und weist angesichts der Autorität, die Max Weber in der deutschen Gesellschaftstheorie gewonnen hat, auf langwirkende Topoi hin. Nur muß man eben nicht immer und überall von Weber auf den Rest der Menschheit schließen. Allein die genauere Untersuchung der deutschen Reisegesellschaft zum Kongreß von St. Louis 1904 hätte Alternativen sichtbar gemacht, und Christophe Charle hat vor einem knappen Jahrzehnt die Konkurrenz der Internationalisierungsstrategien französischer und deutscher Intellektueller präzise untersucht, woraus sich mancher Hinweis auf die Funktionalisierung der Amerika-Perzeption ableiten läßt.

Kamphausen hat ausgesprochen interessante Fragen aufgeworfen, und seine Analyse der Schriften Max Webers wird künftig heranziehen sein, wenn auf diese Fragen eine umfassendere Antwort gesucht wird. Die wissenssoziologische Methodologie ergibt ein Reflexionsniveau, das nicht wieder verloren gehen sollte, wenn die notwendige Ergänzung durch inzwischen ebenfalls wohletablierte Verfahren einer Sozial- und Diskursgeschichte der Intellektuellen hinzutritt.

Nicht unerwähnt bleiben sollte, daß sich hier auch ein neuer Verlag mit geisteswissenschaftlichem Programm vorstellt, dessen Buchgestaltung und Ausstattung Hoffnungen macht.

Matthias Middell

- 1 Eine Annahme übrigens, die common sense zu sein scheint, obwohl gar nicht geprüft wird, inwieweit Wissenschafts- und Wissenskulturen tatsächlich ihre größte Homogenität in Bezug auf den territorialen Rahmen des Nationalstaates haben. Dieser Aspekt verlangte eine ausführlichere Erörterung, wird hier aber übergangen, da Kamphausen etwa die lokale und regionale Verankerung seiner Protagonisten gar nicht erst erwägt und auch „Europa“ in einem ganz naiven Sinne im Munde führt, ohne sich weiter mit dessen möglichen Gliederungen auseinanderzusetzen.

Jakob Seibert (Hrsg.): 100 Jahre Alte Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München (1901–2001), Duncker & Humblot, Berlin 2002, 228 S.

Im Jahr 2001 beging das Fach Alte Geschichte an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität sein 100jähriges Jubiläum. Zu diesem Anlaß gab einer der Fachvertreter, *Jakob Seibert*, ein ertragreiches Büchlein heraus, das in einem guten Dutzend von Beiträgen den Bogen schlägt von der Einrichtung und Besetzung eines Lehrstuhles für Alte Geschichte (1900/01) bis zu den universitären Umstrukturierungen, mit denen sich das Fach heute konfrontiert sieht. Die meisten Beiträge sind personengeschichtlich orientiert und suchen die Prägung der Alten Geschichte durch die einzelnen (auch durch Porträtphotos illustrierten) Repräsentanten

des Faches zu erhellen. Den Rahmen bilden zwei am Anfang stehende Artikel zur Disziplin- bzw. Institutionengeschichte in München, durch die spezifische Bedingungen der Installation und Integrierung des Faches an der LMU konturiert werden, und eine kurze Standortbestimmung des Faches im Jahr 2001/02 einschließlich eines Ausblickes auf aktuelle Projekte und Forschungsvorhaben am Ende.

Die Autoren der Beiträge sind mit einer Ausnahme (*Laetitia Boehm*) Alt-historiker und damit Gelehrte, die nur bedingt intensiveren Anteil an den aktuellen wissenschafts- und universitätshistorischen Diskursen nehmen. Um so anerkennenswerter ist die Leistung der Autoren, die – auf der Grundlage eigenständiger und ergiebiger Archivarbeit sowie fachhistorischer Kompetenz – die Entwicklungslinien und diversen Profilierungen der Münchner Alten Geschichte nachzeichnen und zur Analyse aufbereiten.

In einem ausführlichen und dichten Geleitwort (S. 7-20) arbeitet die Universitätshistorikerin *Laetitia Boehm* die Zwitterstellung der Alten Geschichte an der Münchner Universität während des 19. Jh.s. heraus, die damals ein generelles Charakteristikum des Faches in der deutschen Universitätslandschaft war: Erst relativ spät indes gelang es der Alten Geschichte in München, sich von der Klassischen Philologie einerseits und von der allgemeinen Geschichte andererseits zu emanzipieren. Der institutionelle Konnex mit dem Fach Klassische Philologie sollte sich noch bis weit ins 20. Jh. abzeichnen.

Jakob Seibert legt in seinem Beitrag „Vom Seminar zum Seminar“ (S. 23-39) die institutionsgeschichtlichen Entwicklungen und Umbrüche der Alten Geschichte in München dar. Das